Der Gerichtsthurm.

Kriminal-Erzählung von L. Gothe.

(Fortsetzung.)

In dem Vorhaben, Johanna zum Betreten des Gartens zu veranlassen, kam mir die gute Tante zuvor.

„Während Väterchen sein gewohntes Mittagsschläfchen hält und ich mit der wackeren Christine noch ein wenig im Hause zu schaffen habe, solltet ihr das schöne klare Wetter genießen, Kinder," wandte sie sich zu uns Beiden, als wir uns vom Tisch erhoben. „Dir besonders, Hannchen, würde heute ein Spaziergang im Garten wohlthun. Nimm aber ein größeres Tuch oder ein Mäntelchen um, Liebe, und vertausche auch die leichten Schuhe mit den Ausgehestiefelchen, damit Du Dich in der frischen Luft und auf den noch immer feuchten Gängen nicht erkältest."

Ich werde mich vorsehen, Mamachen ... Wollen Sie mich begleiten, Cousin?"

„Mit größtem Vergnügen, Cousine!"

„So werde ich mich beeilen."

Ich brauchte nicht lange auf Johanna zu warten. Sie hatte die Mahnung der Tante befolgt; anstatt des nach damaliger Mode nicht allein das Haar, sondern auch Stirn und Wangen versteckenden Hutes hatte sie ein durchsichtiges schwarzes Krepptüchlein über das Köpfchen geworfen und das leicht aufgeschürzte Kleid ließ die zierlichen ledernen Stiefelchen sehen, deren Zustand dem wackeren Friedrich am heutigen Morgen so schwere Sorge bereitet, die jetzt aber, Dank seiner Bemühung, keine verrätherische Spur mehr zeigten. — „Ach, warum muß sie denn so schön sein!" seufzte ich heimlich.

„Rauchen Sie heute nicht, Cousin?" fragte sie mich, als wir über die Veranda in den Garten hinab gelangt waren.

„Wenn Sie erlauben, Cousine, so zünde ich mir eine Cigarre an."

Als dies geschehen legte sie ihren Arm in den meinigen, und während wir die erste Obstbaumallee, deren entblätteries Gezweig die schrägen, aber heute noch angenehm wärmenden Sonnenstrahlen nicht zurückhalten konnte, langsam hinabwandelten, hatte sie mich schon in ein anziehendes Gespräch verwickelt.

Friedrich war bereits, der mit mir getroffenen Verabredung gemäß, auf dem Posten. Wir fanden ihn am Ausgange der Allee, wo er einige durch das stürmische Wetter in der verwichenen Nacht von den stützenden Pfählen abgelöste Bäumchen mit jenen wieder verband. Er schien uns nicht sogleich zu bemerken.

„Guten Tag, Friedrich!" rief Johanna ihm freundlich zu. — „Nun, hat Dir das Unwetter großen Schaden angerichtet?"

„Ah, guten Tag, Fräulein! ... Ergebener Diener, Herr Justitiar!" — Friedrich lüftete seine Kopfbedeckung und drückte meine ihm entgegengereichte Hand. — „Der Schaden geht noch an, Fräulein; ich hätte mehr gefürchtet."

Wir unterhielten uns mit ihm über Gartenangelegenheiten, während er seine an dieser Stelle begonnene Arbeit beendigte, und auf Johanna's willkommene Aufforderung schloß er sich unserem Spaziergange an. Ich hatte ihm die Freude angesehen darüber, daß er Johanna nach langer Zeit wieder an meiner Seite, an meinem Arme erblickte.

Ich suchte nun das Gespräch unmerkbar — unmerkbar wenigstens für Johanna — so zu leiten, daß Friedrich eine passende Veranlassung erhielte, mit seinem vergeblichen nächtlichen Geistersehen herauszukommen. Es gelang mir dies, und auch Friedrich griff den geeignetsten Moment mit großer Gewandtheit auf. Dennoch verfehlten wir unseren Zweck. Der Meister Gärtner nämlich trug sein Märchen mit so lebendiger, lebensvoller Schilderung, wirklich so meisterhaft vor, daß ich mich selbst eines gelinden Grauens kaum erwehren konnte und daher die mit jedem Worte gesteigerte Spannung, die sich in Johanna's Miene ausprägte, für ganz natürlich halten mußte, auch wenn sie nicht die Nachtwandlerin gewesen wäre. Ich rief ihm am Schlusse ein ironisches „Bravo" zu.

„Ich glaube, Du leidest an Gespensterfurcht, guter Friedrich!" sagte Johanna nach kurzer Pause, während der Ausdruck der Spannung in ihrer Miene dem eines leisen Spottes gewichen war. „Du hast Dich wenigstens in der Nacht gefürchtet."

„Durchaus nicht, Fräulein," versicherte der Gärtner. „Ich sagte ihnen ja, daß ich das Ganze für eine Augentäuschung hielt."

Wie lange Zeit hast Du die Erscheinung wahrgenommen?" fragte Jene.

„Als ich sie zuerst bemerkte, war sie höchstens zwölf Schritte von der kleinen Hinterpforte entfernt, und ich konnte sie — natürlich nur vermittelst der Täuschung — bis zum Eintritt in jene Allee dort verfolgen; also etwa zwei bis drei Minuten lang."

„Eine Augentäuschung kann nur einen Moment, höchstens einige Secunden währen," bemerkte Johanna sehr richtig. — „In der Allee zerfloß die Gestalt dann im Nebel?"

„Nein, Fräulein, schon einige Schritte vor der Alle, noch im Gemüsegarten."

„Und sie schwebte?"

„So schien es mir, Fräulein."

„Aber wie konnte es Dir so scheinen, da ja die Sträucher, welche die Gänge im Gemüsegarten einfassen, die untere Hälfte der Gestalt Deinen Augen entziehen mußten. Oder sahest Du sie etwa über den Sträuchern in der Luft schweben?"

„Das nicht, Fräulein; ich bildete mir nur eben ein, daß sie schwebe."

„Nun geste nur, daß Du Dich gefürchtet hast. Was Du sahest, war ein Wesen von Fleisch und Blut. Du hättest ihm nacheilen, es anhalten müssen, und würdest dies auch gethan haben, wenn Deine Gespensterfurcht es zugelassen hätte."

„Aber ich frage Sie, Fräulein: wie konnte ein lebendes Wesen, ein Mensch, durch die verschlossene Pforte in den Garten kommen, ohne daß der Hektor ihn meldete und festhielt?"

„Es mag eine arme Mondsüchtige gewesen sein, welche die Mauer überstiegen; und Dein Hektor hat ruhig geschlafen wie jetzt, oder gleich Dir, Gespensterfurcht gehabt. . . . . Doch, wir können ja leicht die Wahrheit ermitteln. Da der Boden zu jener Zeit noch sehr feucht gewesen sein muß, so wird die Gestalt ihre Fußspuren zurückgelassen haben. Komm, wir werden diese finden."

„Ach nein, Fräulein. Ich habe in der Frühe, als es noch nicht völlig Tag war, das dürre Laub zusammengekehrt, welches der Wind in die Gänge gestreut hatte, und dabei sind die Fußspuren ausgetilgt worden — das heißt, wenn wirklich solche vorhanden waren."

„Nun, deswegen können wir doch nachsehen."

Johanna schlug die Richtung nach dem betreffenden Gange ein, und wir beiden Anderen folgten ihr. — Friedrich sah mich mit einem Blick an, mit welchem er deutlich sagte: Sie hält uns noch zum Besten! Und ich hegte dieselbe unbehagliche Ueberzeugung.

„Sie wird natürlich nichts finden," flüsterte Friedrich mir zu, als Johanna uns weit genug voraus war, um ihn nicht hören zu können. „Soll ich etwa davon sprechen, wie ihre Stiefelchen am heutigen Morgen aussahen?"

„Beileibe nicht!" erwiderte ich. „Ein zweiter Versuch würde sie nur zu erhöhter Vorsicht veranlassen. Sie würde uns ebenfalls ein Märchen auftischen, welches wir wohl oder übel glauben müßten."

Johanna schritt uns auch in dem betreffenden Gange voran, den Blick suchend zu Boden gerichtet, bis wir zu der kleinen Hinterpforte gelangt waren.

„Nun, Fräulein, sagte ich Ihnen nicht, daß Sie keine Fußspuren finden würden?"

„Ohne Dein Kehren würden sie sicherlich noch vorhanden sein. Doch, lassen wir die Sache auf sich beruhen. Da ich bis hierher gekommen, so wandelt mich die Lust an, den alten Begräbnißplatz wieder einmal zu besuchen. Er ist ja kaum zehn Schritte von hier entfernt. Du besitzest ja wohl einen Schlüssel zu dieser Pforte, Friedrich; hole ihn herbei .... Sie begleiten mich doch, Cousin?"

„Gewiß, Cousine, wenn Sie auf Ihrem Vorhaben bestehen .... Bleiben Sie noch, Friedrich .... Ich muß Sie nämlich darauf aufmerksam machen, Cousine, daß der Fahrweg, den wir von hier aus passiren müßten, von dem heftigen Regen in einen grundlosen Morast verwandelt worden, in den Sie bis zu Ihren zarten Knöcheln versinken würden. Wir wären also genöthigt, durch den ganzen Garten zurückzugehen, die Straße bis zum Seethor zu verfolgen und dann den Weg durch die Anlagen zu nehmen. So natürlich auch bei der Rückkehr. Dazu aber möchte mehr Zeit gehören, als die gute Tante zu opfern geneigt ist, um mit dem Kaffee auf uns zu warten. Wenn es Ihnen morgen Vormittag beliebt, diesen Spaziergang zu unternehmen, so werde ich mich Ihnen mit Vergnügen zur Verfügung stellen."

„Dann muß ich freilich für heute darauf verzichten."

„Das ist keineswegs nöthig, Fräulein," versetzte Friedrich im Eifer, Johanna zu dienen. Er wußte ja nicht, daß der alte Begräbnißplatz das Ziel ihrer geheimen nächtlichen Ausgänge, wenigstens des letzten, gewesen. — „Ich kann leicht Rath schaffen, daß Sie und der Herr Justitiar über den Fahrweg gelangen, ohne auch nur die Fußspitzen in den Morast tauchen zu müssen."

„So zeige, was Du kannst .... Ich nehme nämlich Ihre Zustimmung an, Cousin, falls es dem guten Friedrich gelingt, sein Wort zu lösen."

„Ich bin in zwei Minuten wieder hier," versicherte der Gärtner, und eilte nach seiner nicht fernen Behausung.

Nunmehr war ich völlig der Ueberzeugung geworden, daß Johanna unsere Kenntniß ihres geheimen Thuns wenigstens vermuthete, und konnte mir die Dreistigkeit, mit welcher sie offenbar darauf ausging, diese Kenntniß kundzugeben, nur mit der Absicht erklären, uns durch eine wohl ausgesonnene Lüge — denn die Wahrheit würde sie doch nimmer freiwillig gestehen wollen — zu täuschen, das heißt: ihre heimlichen Ausgänge nicht zu leugnen, aber denselben einen Zweck zu unterschieben und sie in einer Weise darzustellen, daß unser etwaiger böser Argwohn zerstreut und unsere Wachsamkeit eingeschläfert würde. Ich nahm mir vor, sie selbst an jener ihrer Vermuthung irre zu machen, soweit dieselbe mich betraf. — „Wohl," dachte ich bei mir selbst, „wetteifern wir denn um den Preis in der Verstellungskunst." — Doch konnte ich mich der Frage nicht enthalten, ob sie wirklich glaube, daß eine fremde Person in der letzten Nacht im Garten gewesen.

„Nein," erwiderte sie. „Ich bin überzeugt, daß der gute Friedrich nichts gesehen, nicht einmal das Bett verlassen hat, sondern uns nur durch seine Geschichte einige Minuten lang unterhalten wollte. Im anderen Falle wäre er der Sache sogleich auf den Grund gegangen, denn er fürchtet sich nicht vor den Nachtwandlern von Fleisch und Blut, und noch weniger vor sogenannten Gespenstern. Ich wollte ihm nur zeigen, daß ich die Wahrheit erkannt."

Wir hatten uns wieder von der Pforte weit genug entfernt, um über die nicht sehr hohe Gartenmauer hinweg den Gerichtsthurm und speciell die Fenster meines Arbeitszimmers sehen zu können. — Johanna blickte eine Zeit lang hinüber.

„Haben Sie gestern Abend wirklich noch eine oder zwei Stunden in Ihrem Arbeitszimmer zugebracht, wie Sie beabsichtigten, als Sie uns verließen?" fragte sie.

Ich konnte mich genau erinnern, daß ich bei jener Gelegenheit nicht von dem Aufenthalte im Arbeitszimmer, sondern nur vom Wachbleiben überhaupt gesprochen. Doch erwiederte ich:

„Allerdings, Cousine; und es erklang in der That eine herrliche Musik da oben."

„Das glaube ich. Aber hoffentlich haben die starken Wettervorhänge vor den Fenstern doch ein wenig zur Dämpfung der bei solcher Kapelle unausbleiblichen Dissonanzen beigetragen?"

„Ja; indem sie das Amt des Kapellmeisters übernahmen und den Taktstock führten."

Sie lachte. — Als sie darauf wieder nach dem Thurm hinüberblickte, und zwar mit ernsterer Miene als zuvor, erwartete ich, daß sie von Elisabeth sprechen werde und bereitete mich darauf vor. Es geschah jedoch nicht. Sie begann von dem Concert zu sprechen, dem wir auf meine Veranlassung am heutigen Abend mit dem Onkel und der Tante beiwohnen wollten, und woran sie unser voriges Gespräch erinnert haben mochte.

Friedrich kehrte zurück. Er war mit der Arbeitsjacke angethan und trug unter dem Arme ein ziemlich starkes, etwa achtzehn Zoll breites und zur Ueberbrückung des Fahrweges genügend langes Brett herbei. Nachdem er die Pforte aufgeschlossen, legte er das Brett auf die etwas erhöhten und daher ziemlich trockenen Ränder des Weges, ging hinüber und zog an der dortigen Stelle zwei oder drei Zaunplanken aus den Pfählen und kehrte dann zurück.

„Nun erlauben Sie mir Ihre Hand, Fräulein, und ich bringe Sie unversehrt hinüber."

Johanna überschritt mit seinem Beistande in Sicherheit den schwankenden Steg, und ich folgte.

„Habe Dank, guter Friedrich! Du wußtest in der That den besten Rath."

„Sie sind sehr gütig, Fräulein. Sehen Sie, dort schon ist ein Kiesweg. Die höchstens zwanzig Schritte durch das allerdings noch feuchte Gras werden Ihnen Nichts thun. Ich lasse die Planken und das Brett liegen, Herr Justitiar, und verschließe auch nicht die Pforte. Es wird schwerlich hier Jemand vorübergehen, und ich bleibe auch im Gemüsegarten. Sie können also auf demselben Wege zurückkehren."

„Gut, Meister Friedrich."

Der ehemalige Begräbnißplatz war jetzt von spielenden Kindern belebt, deren lautes Jubeln seltsam mit der Bestimmung dieses Platzes kontrastirte; und dieser Umstand gab uns Anlaß zu Bemerkungen, von denen ich die Johanna's als ebenso dem Verstande wie dem Gefühle gerecht werdend anerkennen mußte." — „Ach," seufzte ich heimlich, „das sind nur Nachklänge aus der noch schuldlosen Zeit, die unwiederbringlich dahin ist, auch wenn es gelingt, den gefallenen Engel vor dem tiefsten Sturze zu bewahren!"

Zwischen den verwitterten Denksteinen und morschen Grabkreuzen dahinwandelnd, hin und wieder deren halb verwischte Inschriften zu entziffern suchend, gelangten wir endlich auch in die Nähe der Kapelle. Vor dem Eingange derselben schweifte ihr Blick forschend am Boden umher; ich war überzeugt, daß sie nach ihren eigenen Fußspuren suche, die aber hier nicht vorhanden waren.

„Wollen wir eintreten, Cousin?"

Ich war es zufrieden.

Die Kapelle bot denselben Anblick dar, wie am heutigen Vormittag; aber das Rufen und Lachen der draußen spielenden Kinderschaaren erweckte zwischen diesen wüsten Mauern einen wirren Widerhall. — Johanna ließ beim Eintreten den Blick rings umherschweifen, und heftete ihn dann — mit eigenthümlichem Ausdruck, wie es mir vorkam — auf die von allen vier Seiten mit Stufen umgebene Steinplatte, welche ehemals den Altar getragen. Mein Blick folgte dem ihrigen; ich konnte aber jetzt so wenig wie am Vormittag irgend Etwas entdecken, was besonderer Aufmerksamkeit werth gewesen wäre.

„Wie viele gläubige Gebete aus kummervollen Herzen sind hier an der Bahre geliebter Todter unter heißen Thränen zum Himmel emporgesandt worden!" sprach Johanna nach einer Pause im Tone innerer Bewegung. „Möchte das dunkle Jenseits keine Hoffnung getäuscht haben!"

„Und wie viele mit geheimer Schuld beladene Herzen mögen hier mit Zittern der ewigen Vergeltung gedacht haben!" setzte ich hinzu. „Möchte die Mahnung nimmer vergeblich gewesen sein!"

Johanna schwieg. Die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt, hatte sie das Aussehn einer Betenden, bis plötzlich ihre zarte Gestalt wie im Fieberschauer erbebte.

„Was ist Ihnen, Cousine?"

„O, nichts. Die Luft in diesem verödeten Raume wirkt erkältend. Lassen Sie uns gehen."

Wir traten den Rückweg an.

Der Eindruck, welchen Johanna in dem düsteren Raum der Kapelle empfangen, wich rasch vor dem Sonnenlichte und dem bunten Treiben der fröhlichen Kinder. Sie plauderte mit einigen derselben, die in unsere Nähe kamen und von ihr gekannt waren.

Unser Aufenthalt auf dem ehemaligen Begräbnißplatze hatte etwa eine Stunde gewährt. Die Anstalten zum Ueberschreiten des morastigen Fahrweges fanden wir unversehrt vor, und ich führte Johanna jetzt an meiner Hand eben so sicher hinüber, wie vorhin Friedrich. Dieser kam uns im Garten entgegen.

„Meine Mutter hat die Herrschaften bereits gesucht; der Kaffee erwartet Sie. . . . . Nun Fräulein, ist Ihnen der Spaziergang gut bekommen, und haben Sie sich keine nassen Füßchen zugezogen?"

„Der Spaziergang hat mir Vergnügen gemacht, Friedrich; und Dank Deiner Fürsorgen kehre ich mit trockenen Füßen zurück, wovon Dich, wenn Du dieselben eines Blickes würdigen willst, Deine Augen überzeugen können. . . . . Ist es schon lange her, seit Deine gute Mutter uns gesucht?"

Nein, Fräulein; höchstens eine Viertelstunde.

„So müssen wir eilen, Cousin, damit wir nicht gar zu sehr gescholten werden . . . . Adieu, Friedrich, grüße mir Deine lieb Frau!" Johanna reichte ihm die Hand.

„Großen Dank, Fräulein! Ich wünsche Ihnen recht vil Vergnügen beim Konzert am heutigen Abend!"

„Warum kommen Sie nicht auch zum Konzert, Friedrich?" fragte ich, während Johanna vorausging.

„Mein gutes Weibchen wird durch die zu erhoffenden Mutterfreuden an das Haus gefesselt," erwiderte der wackere Gärtner mit glückseligem Lächeln; „da kann ich sie doch unmöglich den Abend über allein lassn!"

„Sie glücklicher Mann!" seufzte ich, drückte ihm die Hand und eilte der Vorangegangenen nach.

Wir fanden den Onkel und die Tante lustwandelnd in der Nähe des Hauses.

„Verzeihung, lieber Papa, bestes Mamachen, daß wir auf uns warten ließen!" schmeichelte Johanna, und küßte Beiden die Hand. „Ich allein bin schuld daran!"

„Das konnte ich mir denken," versetzte der Onkel. „Dem Justitiar wär' es wahrhaftig nicht eingefallen, auf dem Begräbnißplatze sein Vergnügen zu suchen."

„Aber ich habe solches dort gefunden, Onkel," versicherte ich und erntete als Dank für diese Lüge einen mütterlich freundlichen Blick der guten Tante.

„Wenn Dir der Spaziergang, wie es ja scheint, nur gut bekommen ist, liebes Kind, so hat das Wartenlassen nichts zu bedeuten," sagte Jene und streichelte zärtlich Johana's Locken. — „Doch nun kommt alle zum Kaffe, damit die gute Christine heute auch noch ihre Sonntagsruhe genießen kann."

Um fünf Uhr begann das Konzert, welches eine aus der nahen preußischen Garnisonstadt L. herübergekommene, durch ihre Leistungen rühmlichst bekannte Militärkapelle im großn Saale des Gasthofes gab. Das Programm war ein gewähltes. Alle Honoratioren von Z. und aus der ganzen Umgegend hatten sich eingefunden.

Johanna, obwohl sie nur einfache, doch immerhin kleidsame Toilette gemacht, war der Gegenstand der Aufmerksamkeit der anwesenden jüngeren Männerwelt, und mancher mit treffende neidische Blick zwang mich zu bitterm Lächeln. Sie selbst schien diese Auszeichnung nicht zu gewahren oder zu verachten. Sichtlich mit ganzer Seele gab sie sich dem Genusse der guten Musik hin, der mir bei meiner Stimmung völlig verloren ging, und gab in den Pausen ihre Freude über denselben kund, ohne das Gehörte, wie es auf den Nachbarplätzen Seitens mancher jungen Dame geschah, einer ästhetischen Kritik zu unterwerfen.

Nach dem Konzert speisten wir mit einigen anwesenden Bekannten im Gasthofe zu Abend. Als ich mich am Hause meiner Verwandten von diesen verabschiedete, vernahm ich von Johanna's Lippen die augenscheinlich an mich adressirte Versicherung — ich hatte nämlich die Einlaß-Billets für das Konzert beschafft — daß sie dem heutigen Sonntage viels Vergnügen verdanke; und ich hatte es in der Verstellung schon so weit gebracht, um mit heiterer Miene auch meinerseits diese Versicherung zu ertheilen.

Nach empfangener Meldung, daß im Gerichtsthurm während meiner Abwesenheit nichts Bemerkenswerthes vorgefallen, in meinem stets von Frau Melzer wohlversorgten Arbeitszimmer angelangt, hegte ich im Erste die Idee, von Mitternacht an die Kapelle zu beobachten, und beim ersten Zeichen, daß dort wieder eine heimliche Zusammenkunft stattfinde, in deren Nähe zu schleichen, um wenigstens meinen begünstigten Nebenbuhler kennen zu lernen, wenn derselbe den Rückweg antrete. Vorläufig machte ich mich an die Revision der heute in Elisabeth's Zelle konfiszirten Bücher und Zeitschriften, welche der Gefangenen von verschiedenen Seiten zugekommen waren; es galt, eine etwa mittelst derselben geführte Korrespondenz zu entdecken, indem ich sie von vorn bis hinten durchblätterte.

Ueber eine Stunde lang hatte ich dieser unterhaltenden Beschäftigung obgelegen, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, als ich endlich das letzte Stück zur Hand nahm. Es war das neueste Heft eines damals vielgelesenen Unterhaltungsblattes, welches auch bei meinen Verwandten Eingang gefunden hatte. Auch dieses hatte ich fast bis zu Ende durchblättert, als ich eine mit Bleistift angestrichene Stelle fand, während auf dem unteren Rand der betreffenden Stelle einige Zeilen, ebenfalls mit Bleistift, geschrieben waren, in denen ich sofort die zierliche Handschrift meiner Cousine erkannte.

(Fortsetzung folgt. 8.)

Bundesfinanzen.

Die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben des Bundesschatzamtes während des ersten Monates a. cr. schloß wiederum mit einem erheblichen Ueberschuß ab. Erstere beliefen sich auf $46,582,143 (gegenüber von $47,520,286 für den Januar 1901) und die Ausgaben auf $38,548,277 (gegenüber von $40,109,707), sodaß sich ein Ueberschuß der letztmonatlichen Eingänge von $8,033,866 (gegenüber von $7,411,000) ergab. Von den Einnahmen wiesen, im Vergleich zu der gleichen Periode des Vorjahres, die Zolleinkünfte eine Zunahme auf; dieselben stellten sich um $900,000 höher, d. h. auf $22,488,791. Die Steuereinnahmen betrugen $20,852,512 (—$2,500,000) und die Eingänge aus verschiedenen anderen Quellen $3,240,839 (—$773,000). Die Ausgaben des Kriegsministeriums ($9,802,260) waren um $413,000 größer, als für den Januar 1901 und diejenigen des Marine-Departements $5,839,658) um $670,000 größer. Für die mit dem 31. Januar a. cr. beendeten 7 Monaten des gegenwärtigen Rechnungsjahres beliefen sich die Einnahmen um rund eine Million Dollars niedriger, als für die korrespondirende Zeit des vorhergehenden Jahres.

Die öffentliche Schuld stellte sich bei Schluß letzten Monates, abzüglich des im Bundesschatzamte vorhandenen Baarbestandes, auf $1,055,926,898, d. h. um $5,701,388 niedriger, als bei Schluß des vorhergehenden Monates. Von der Schuld waren verzinslich $939,094,330, nicht mehr verzinslich $1,328,830 und unverzinslich $390,300,384. In dieses Total von $1,330,723,544 sind ausstehende Certifikate und Schatzamtsnoten in Höhe von $816,344,089, welche durch einen gleichen Baarbetrag gedeckt waren, nicht eingeschlossen.

Der Baarbestand, der sich am 31. Januar a. cr. im Bundesschatze vorfand, vertheilte sich folgendermaßen:

Reservefonds, in Goldmünze und Barren	$150,000,000
Trustfonds	816,344,089
Generalfonds	141,545,346
In Nationalbanken deponirt	106,629,925
Zahlmeister-Bilanzen	5,948,668
Total	$1,220,468,056

Gegenüber diesem Total standen Sichtverbindlichkeiten zum Betrage von $895,671,409 aus, sodaß sich Ende Jan. im Bundesschatze ein Netto-Baarbestand von $324,796,646 befand.

Banknoten waren bei Schluß letzten Monates zum Betrage von $359,444,615 im Umlauf; eine Zunahme für das Jahr von $12,622,744 und eine Abnahme für genannten Monat von $845,111. Von diesen Noten waren solche in Höhe von $322,278,391 durch Hinterlegung von Ver. St.-Bonds und solche zum Betrage von $37,166,224 durch Baargelddepositen gedeckt.

Die Prägung stellte sich auf ein Total von $10,758,547 für den letzten Monat. Davon waren $7,660,000 Goldmünze, $2,908,637 Silbermünze und $189,910 Nickel und Kupfermünze.

Regierungsdepositen.

Dem oft gerügten Uebelstande, daß die im Schatzamt der Ver. Staaten eingehenden Gelder ungebührlich lange dem Verkehr entzogen werden, soll eine Bill abhelfen, welche der Abgeordnete Pugsley, von New York, im Congreß eingebracht hat. Dieselbe bestimmt, daß der Schatzamtssekretär momentane Ueberschüsse bei Nationalbanken deponiren soll. Gelegentlich hat das Schatzamt, auch ohne direkt dazu angewiesen zu sein, dies schon zu seiner Praxis gemacht, weil es im Interesse der Geschäfte dringend geboten w[illegible] die großen Summen, die sich durch [illegible] Ueberschuß der Steuern anhäuf[illegible] wieder in Umlauf zu setzen. Ein Th[illegible] derselben wird durch den Ankauf n[illegible] nicht fälliger Bonds wieder in den V[illegible]kehr gebracht, aber es geht mehr [illegible] als für den Zweck erforderlich ist, u[illegible] dieses Mehr sollte dem Verkehr ni[illegible] entzogen werden, da das Geschäftsleben auf eine bestimmte Menge an[illegible]wiesen ist.

Der größte Theil des Geschäftsu[illegible]satzes wird freilich nicht durch die o[illegible]ziellen Umlaufsmittel des Landes v[illegible]mittelt; die Bankanweisung ist [illegible] große Faktor, Baargeld wird nur [illegible] der Höhe von zehn Prozent des G[illegible]sammtumsatzes beansprucht, aber [illegible] muß da sein und wenn die Regieru[illegible] es in ihren Gewölben einschließt, [illegible] kann dadurch bei lebhafterem Ga[illegible] der Geschäfte eine empfindlich störe[illegible] Geldknappheit entstehen.

Der bisherige Sekretär, Gage, [illegible] dem entsprechend wiederholt Reg[illegible]rungsgelder, anstatt sie im Unterschatzamt aufzuspeichern, an verschied[illegible] Banken vertheilt, wofür diese ihr[illegible]nügende Sicherheit zu stellen ha[illegible] Die Bill des Abgeordneten Pug[illegible] will diese gelegentliche Abhülfe ge[illegible]mäßig reguliren und sieht von der V[illegible]pflichtung der Banken ab, Regierun[illegible]bonds als Sicherheit zu deponir[illegible] Der allgemeine Credit der Ban[illegible] über welche sich zu informiren [illegible] Schatzamt ja hinreichend Gelegen[illegible] hat, soll genügen. Die Geschäftsw[illegible] des Landes scheint mit der Maßre[illegible] einverstanden zu sein, die einstwei[illegible] ein Auskunftsmittel bietet, bis [illegible] Frage einer besser geordneten Reg[illegible]rung des Geldumlaufs durch Gr[illegible]dung einer Centralbank mit Filia[illegible] oder auf andere Weise durch andern[illegible]tige Maßregeln entschieden ist. [illegible] Urheber der Bill ist als Präsident [illegible] Nationalbank von Westchester Cou[illegible] N. Y., Finanzmann von Fach und [illegible] als Mtiglied des Hausausschusses [illegible] Währungswesen genügenden Einb[illegible] in die finanziellen Erfordernisse [illegible] Geschäftswelt erhalten. Der n[illegible] Schatzamtssekretär, Hr. Shaw, hat [illegible] Vorlage seine Unterstützung zugesc[illegible]

Wasserrechte im Oedland.

Wie nothwendig es wird, daß [illegible] Bundesregierung Controlle über [illegible] Bewässerungssystem der westlich[illegible] Oedländereien übernehme, ergiebt [illegible] aus einem Proceß, in welchem [illegible] Staat Kansas das Oberbundesgeri[illegible] gegen den Staat Colorado wegen A[illegible]wendung der Gewässer des Arkansa[illegible] Flusses angerufen hat. Der Fl[illegible] geht durch einen Theil von Colorad[illegible] ehe er in das Gebiet von Kansas ei[illegible]tritt, und wird für verschiedene Irr[illegible]gations-Anlagen derartig angezap[illegible] daß für Kansas nicht genug Wa[illegible] für die dortigen Anlagen übrig blei[illegible] 2,500,000 Acres, die mit Bewässeru[illegible] einen Werth von fünfzig Million[illegible] Dollars repräsentiren würden, sol[illegible] davon betroffen werden. Da[illegible] verlangt Kansas Abhülfe.

Es ist nicht die Absicht, den Leute[illegible] in Colorado die Anlage von Stauwe[illegible]ten und Berieselungsanlagen zu u[illegible]terfagen, Kansas verlangt keine Be[illegible]einträchtigung der Interessen des ande[illegible]ren Staates zu seinen eigenen Gunste[illegible] aber es fordert, daß jener seine gü[illegible]stigere Lage zur Nähe des Quellgebi[illegible]tes derart ausnutze, daß nicht nur ei[illegible] spärlicher Rest für den Gebrauch wei[illegible]ter thatabwärts übrig bleibt. Colo[illegible]rado solle gebührende Rücksicht auf di[illegible] Bedürfnisse des unterhalb gelegene[illegible] Staates nehmen und diesem einen ge[illegible]rechten Theil der Wassermenge zuko[illegible]men lassen. Durch die in Aufnahm[illegible] gekommene Irrigation haben die Flüss[illegible] eine zwischenstaatliche Bedeutung er[illegible]halten, die sie zuvor nicht hatten [illegible] Schiffbar sind sie nicht, mithin kaum [illegible] zwischenstaatliche Verkehrs-Straßen [illegible] über die die Bundesregierung Juris[illegible]diction auszuüben nöthig gehabt hätte [illegible] da aber jetzt ihre Gewässer von meh[illegible]reren Staaten in gleichberechtigten [illegible] Antheilsmaße beansprucht werde[illegible] werden sie zum Gegenstand zwischen[illegible]staatlicher Interessen und unterstehe[illegible] somit der Controlle des Congresses.

Wenn die Flüsse genügend Wasse[illegible] führten, um das ganze Areal der Oe[illegible]ländereien in reichlichem Maße zu spei[illegible]sen, so würde die Frage sich nicht er[illegible]hoben haben, aber ihre Wassermeng[illegible] ist spärlich und erfordert daher haushälterische Verwendung. Vertheilun[illegible] nach Recht und Billigkeit. Die betref[illegible]fenden Staaten könnten sich freilich [illegible] wohl unter einander verständigen. Aber [illegible] das scheint ausgeschlossen, so lang[illegible] Privatunternehmer, Corporationen, in[illegible] dem einen die Vortheile der Prioritä[illegible] in möglich größtem Umfange auszu[illegible]beuten suchen. Die Leute in Colorado [illegible] bauen alle Anlagen, zu denen die dor[illegible]tigen Landverhältnisse Gelegenheit ge[illegible]ben, und denen in Kansas geht es wie [illegible] den Mexicanern, die durch den [illegible] oben wasserarmen Rio Grande [illegible]fig fast trockenen Fusses hindurch kön[illegible]nen. Das Irrigationswesen wird so[illegible]mit Bundessache, wenigstens soweit die [illegible] Vertheilung der von der Natur geliefer[illegible]ten Wassermengen in Betracht [illegible] kommt. Es ist nicht erforderlich, daß [illegible] die Bundesregierung die Herstellun[illegible] der Sammelbecken selbst in die Han[illegible] nimmt, um aus diesen die Speisung [illegible] der angelegten Canäle zu veranlassen; [illegible] um endliche Streitigkeiten zwischen den [illegible] verschiedenen Interessen zu vermeiden, [illegible] wird es nothwendig sein, daß sie übe[illegible] die Vertheilung der Gewässer Controlle [illegible] ausübt.